

als transzendental bezeichnet werden. Vom dritten Teil des Bandes „Des mathématiques à l'esthétique“ seien zwei Beiträge genannt, die nach der politischen Bedeutung der Philosophie Wittgensteins fragen. Die Ausführungen über Sprachspiele, Lebensformen und Regeln haben Wittgenstein den Vorwurf eingetragen, ein Philosoph des Konservatismus zu sein. Nach *Allan Janik* müßte eine philosophische Reflexion über die Politik im Geiste Wittgensteins die Form einer kantischen Frage annehmen: Wie ist Politik möglich? Um diese Frage zu beantworten, müßte der Philosoph seine politische Gemeinschaft verlassen und die Welt unter Nietzsches Sicht der ewigen Wiederkehr betrachten. Wittgenstein habe sich bemüht, als Philosoph und als Mensch so unpolitisch wie möglich zu sein, und genau in dieser unpolitischen Einstellung bestehe seine Bedeutung für die politische Philosophie. Durch sein Bemühen, gegenüber den Ideologien seiner Zeit nicht blind zu sein, habe er eine eminent antiideologische Weise des Philosophierens entwickelt, die noch lange nicht hinreichend gewürdigt sei. *Arne Haselbach* beklagt, daß die Sozialwissenschaften unfähig seien, etwas zur Lösung der Weltprobleme, vor allem des Nord-Süd-Gefälles, beizutragen. Er sieht in Wittgensteins Kritik am Streben nach dem Allgemeinen und an der Frage nach dem Wesen eine Herausforderung. Auch auf die übliche Sozialwissenschaft fordere eine „Kristallreinheit“, auch sie sei „aufs Glatteis geraten, wo die Reibung fehlt“, und auch für sie gelte deshalb Wittgensteins Forderung: „Zurück auf den rauhen Boden“ (*PU* § 107).

Der Band schließt mit einer kurzen Auswahlbibliographie von *Ch. Chauviré*, die besonders die neueren französischen Wittgensteinübersetzungen (seit 1984) und Werke über Wittgenstein in französischer Sprache berücksichtigt. Leider fehlt ein Verzeichnis der Abkürzungen. F. RICKEN S. J.

DEGUY, JACQUES. *Jean-Paul Sartre. „La Nausée“*. Paris: Editions Gallimard 1993. 252 S.

1938 veröffentlichte ein bis dato nahezu unbekannter französischer Schriftsteller einen Roman. Der Autor hieß Jean-Paul Sartre, das Werk *La Nausée*. Zwar gilt für seinen ersten Roman, was für das Werk von Sartre insgesamt gilt, nämlich in einer kaum mehr überschaubaren Flut von Literatur analysiert, kommentiert und interpretiert worden zu sein. Doch rechtfertigt nach Ansicht von Deguy die Veröffentlichung einer Reihe von Dokumenten im Zusammenhang mit der Genese von *La Nausée* – das letzte Manuskript, die Jugendschriften – neuerlich einen Blick auf das Werk zu werfen (11 f.).

Das erste Kapitel der Publikation von D. widmet sich dem historischen Umfeld: die biographische Situation von Sartre 1938, Genesis und Rezeption von *La Nausée* (27 ff.). Sodann wird der Roman im Hinblick auf seinen kurios verschachtelten Aufbau von Widmung, Motto, Hinweis der fiktiven Herausgeber und Tagebuch des Protagonisten Antoine Roquentin sowie die Bedeutung dieser ‚Formalia‘ betrachtet (27 ff.). Bekanntlich setzt *La Nausée* eine philosophische Suche literarisch um. Dabei evoziert Sartre – ein für ihn typisches Verfahren – eine ganze Reihe philosophischer Systeme und Richtungen, wie den Positivismus, die transzendente Phänomenologie von Husserl oder Elemente aus Nietzsche. Rezeption und Transformation dieser Vratsstücke im Roman – wie eine parodistische *reductio ad absurdum* von Descartes' Rationalismus (58 f.) – erläutert D. in seinem dritten Kapitel (44 ff.), bevor er sich den verschiedenen Personen aus *La Nausée* zuwendet. Zunächst behandelt er die Person des Antoine Roquentin unter äußeren (biographische Merkmale) (71 ff.) und inneren (psychopath[olog]ische Züge) Aspekten (79 ff.). Desillusioniert durch die Erkenntnis der Kontingenz ist Roquentin zugleich „eine herabgewürdigte Gestalt“ (79) und ein absurder Held. Er verkörpert den moralischen Wert, jegliche Selbsttäuschung im Hinblick auf einen vermeintlichen Sinn der Welt abzulehnen (vgl. 92 ff.). Gleichsam kontrapunktisch dazu wirken die übrigen Gestalten, die auf unterschiedliche Weisen die Illusion einer Sinnhaftigkeit der Existenz aufrechtzuerhalten suchen und sich in zwei Gruppen einteilen lassen: der Marquis de Rollebon, der Autodidakt, die Person der Anny erscheinen als „alter ego“ (109) zu Roquentin in seinem Scheitern, während sich die von jedem existenziellen Zweifel freien Bürger von Bouville in diametralem Gegensatz zu diesen Personen befinden (114 ff.). Das vorletzte Kapitel der Arbeit von D. behandelt *La Nausée* gleichsam unter schriftstellerischem Aspekt. Abgesehen von literaturwissenschaftlich interessanten stilisti-



schen Fragen greift D. das Problem auf, daß Roquentin am Ende von *La Nausée* eine literarische Tätigkeit als Möglichkeit für sein künftiges Leben angibt. Dieser Schluß wirft die Frage nach der philosophisch-systematischen wie nach der autobiographischen Relevanz dieser Option auf (125 ff.). Dem zweiten Aspekt ist das letzte Kapitel der Untersuchung gewidmet (155 ff.). Ein Anhang versammelt Dokumente unterschiedlichster Art: biographische Texte und retrospektive Äußerungen von Sartre über den Roman sowie Auszüge von Interpretationen bekannter Schriftsteller, Philosophen und Literaturwissenschaftler. – Angesichts der philosophischen Dimension ist eine Lektüre von *La Nausée* unumgänglich für jedermann, der sich mit Sartre als Philosophen beschäftigen will. D. bietet eine vorzügliche Einführung, die sowohl für eine erste als auch für eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Roman äußerst hilfreich sein wird. TH. DAMAST

HISTORISCHES WÖRTERBUCH DER PHILOSOPHIE. Band 9: Se-Sp. Herausgegeben von Joachim Ritter und Karlfried Gründer. Basel: Schwabe & Co. 1995. 1558 S.

Der vorliegende 9. Band des bewährten Wörterbuchs bringt eine Reihe von wichtigen Artikeln. Erwähnt seien nur die großen Artikel ‚Seele‘, ‚Sein, Seiendes‘, ‚Selbstbewußtsein‘, ‚die Sinne‘, ‚Skepsis‘, ‚Sollen‘ und ‚Sprache‘, die in vieler Hinsicht Maßstäbe setzen. Daß das Lexikon durchaus um Aktualität bemüht ist, zeigen Artikel wie ‚Selbstorganisation‘, ‚Sexismus/Feminismus‘ und ‚Speziesismus‘. Auffällig ist, daß neben dem Begriff ‚Sozialismus‘ auch Begriffe wie ‚Soziale Frage‘, ‚Sozialhygiene‘, ‚Sozialpolitik‘ und ‚Sozialstaat‘ ebenso Aufnahme gefunden haben wie die Begriffe ‚Sozialanthropologie‘, ‚Soziobiologie‘, ‚Sozialgeschichte‘, ‚Sozialpsychologie‘ und ‚Sozialwissenschaft‘. Desgleichen informiert der 9. Band ausführlich über verschiedene Formen des Selbstverhältnisses wie Selbststachtung, Selbstbeherrschung, Selbstbestimmung, Selbsterhaltung, Selbstliebe, Selbstsorge und Selbstverwirklichung. Außerdem findet der Leser eine ganze Reihe sprachphilosophischer Stichworte wie ‚Semantik‘, ‚Semiotik‘, ‚Signifikation‘, ‚Sinn/Bedeutung‘, ‚Sprachanalyse‘, ‚Sprachkritik‘, ‚Sprachspiel‘, ‚Sprechakt‘. Ein Muster philosophiehistorischer Gelehrsamkeit stellen die Artikel ‚sensus communis‘ und ‚species‘ dar. Erfreulich ist, daß da, wo es angebracht erscheint, auf kritische Akzente nicht verzichtet wird. So heißt es in dem Artikel ‚Sinn des Lebens‘ von V. Gerhardt: „In der jüngeren Philosophie hat es den Versuch gegeben, dem ‚Sinn des Lebens‘ einen eng begrenzten historischen Geltungsraum zuzuschreiben. O. Marquard hat behauptet, der Terminus komme erstmals 1883 vor und habe erst in den Jahrzehnten danach seine ‚sensationalistische‘ Bedeutung erlangt. Wortgeschichtlich läßt sich diese These nicht halten, und auch begriffsgeschichtlich ist sie wenig überzeugend, wenn man den bruchlosen Übergang von Wert, Zweck und Ziel zum Sinn in Rechnung stellt. Dann gehört die Frage nach dem Sinn des Daseins zu den ältesten philosophischen Fragen überhaupt“ (821 f.). Wichtige Hinweise auf die aktuelle Diskussionslage enthalten die Artikel von W. Kersting über ‚Sitte‘ und ‚Sittlichkeit‘. Den Artikel ‚Sitte‘ beschließt Kersting mit folgendem Hinweis: „In der praktischen Philosophie der Gegenwart gibt es große Bemühungen, den aristotelisch-hegelschen Standpunkt wieder zur Geltung zu bringen. Jedoch genießt der Sittenbegriff in den Auseinandersetzungen der Hermeneutiker mit den Diskursethikern und der Kommunitaristen mit den Rawlsschen Liberalen keine sonderliche konzeptuelle Aufmerksamkeit. Allenfalls im Usualismus von O. Marquard kommt ihm Bedeutung zu. Aber auch hier bleibt er unbestimmt, verschwindet in der Menge der unscharfen ‚Üblichkeiten‘, die Marquard gegen die ... diskursethische Dauerproblematisierung des Herkömmlich-Konventionellen mit dem anthropologischen Argument in Schutz nimmt, daß Menschen aufgrund ihrer Endlichkeitsverfassung nicht umhin können, an Bestehendes anzuknüpfen“ (905 f.). In dem Artikel ‚Sittlichkeit‘ weist er hingegen darauf hin, daß in der gegenwärtigen Liberalismus-Kommunitarismus-Debatte der Moralitätsstreit zwischen Kant und Hegel eine Fortsetzung finde und gibt eine kurze Charakterisierung der Position des Kommunitarismus. Aufschlußreich ist auch die Behandlung philosophiegeschichtlicher -Ismen. So schließt der Artikel ‚Spätidealismus‘ mit dem Hinweis, dieser Begriff sei von der Geschichtsschreibung und Lexikographie kaum aufgegriffen worden. Bei dem Begriff ‚Spiritualismus‘ dagegen heißt es: „Nach einer Publikations- und Zeitschriftenflut zwischen 1877 und 1910 und der Bil-